

(K)einen Schlusspunkt setzen : Die Herausforderungen von Intersektionalität und Postkolonialität im deutschsprachigen Kontext

Leinius, Johanna; Mauer, Heike

2021

<https://doi.org/10.25595/1987>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Leinius, Johanna; Mauer, Heike: *(K)einen Schlusspunkt setzen : Die Herausforderungen von Intersektionalität und Postkolonialität im deutschsprachigen Kontext*, in: Mauer, Heike; Leinius, Johanna (Hrsg.): *Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht* (Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2021), 279-297. DOI: <https://doi.org/10.25595/1987>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Heike Mauer/Johanna Leinius (Hrsg.)

Intersektionalität und Postkolonialität

Kritische feministische Perspektiven
auf Politik und Macht

Intersektionalität und Postkolonialität

Politik und Geschlecht

herausgegeben von der Sektion
Politik und Geschlecht
der Deutschen Vereinigung für
Politikwissenschaft
Band 33

Heike Mauer
Johanna Leinius (Hrsg.)

Intersektionalität und Postkolonialität

Kritische feministische Perspektiven auf Politik
und Macht

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Die frei zugängliche Open-Access-Publikation des vorliegenden Titels wurde mit Mitteln des Publikationsfonds der Universitätsbibliothek Duisburg-Essen ermöglicht. Ferner haben der Verein zur Förderung feministischer Politikwissenschaft sowie der Corona-Sonderfonds der Stabsstelle Gleichstellung an der Universität Kassel die Publikation finanziell unterstützt. Auch ein Teil der Mittel, die Heike Mauer als Trägerin des Wissenschaftspreises für Genderforschung des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW 2019 erhalten hat, sind eingeflossen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

© 2021 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0):

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

www.budrich.de



Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84742455>).

Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2455-0 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1662-3 (eBook)

DOI 10.3224/84742455

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal –
disegno-kommunikation.de

Typographisches Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau – info@textakzente.de

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Europe

Inhalt

Heike Mauer und Johanna Leinius

Einleitung: Intersektionalität und Postkolonialität –

Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht 7

Nikita Dhawan und Birgit Sauer

Stuntreiter*innen: Intersektionalität und Postkolonialität in der

deutschsprachigen politikwissenschaftlichen Forschung 31

Teil I: Begriffsarbeit 41

Johanna Leinius und Heike Mauer

Gratwanderungen zwischen Differenz und Gleichheit:

Intersektionalität und Postkolonialität als Perspektiven

der kritischen feministischen Forschung 43

Laura Mohr

Queere Intersektionalität? Kritik und Transformation

gesellschaftlich-kapitalistischer Verhältnisse 67

Zubair Ahmad

Die Kategorie der *Religion*: Ein macht- und herrschaftsanalytisch

vernachlässigter Begriff in der Politischen Theorie 91

Floris Biskamp

Gayatri Spivak und der Wille zur Wahrheit: Die aktuellen Debatten um

Islam, Patriarchat und Rassismus vor dem Hintergrund von *French*

Feminism in an International Frame und *Can the Subaltern Speak?* 115

Teil II: Staat und Institutionen 137

Sonja John

Die Eliminierung der ‚Anderen‘ – Inhaftierung als Herrschaftsmittel..... 139

Monika Götsch und Katrin Menke

Intersektionale Ungleichheiten: Die Ökonomisierung des
deutschen Wohlfahrtsstaates und seine Folgen 161

Helene Gerhards

Von Patient*innenzellen und Patient*innenzahlen:
Intersektionale Perspektiven auf biomedizinische Forschung 181

Teil III: Soziale Bewegungen 205

Antje Daniel

Dekolonial und intersektional? Widersprüche der Herrschaftskritik
in der südafrikanischen Studierendenbewegung 207

Christine Löw

„In Verteidigung unserer natürlichen Ressourcen“:
Postkoloniale ökologische Bewegungen, Geschlechterverhältnisse
und die Sicherung von Existenzgrundlagen 229

Christopher Fritzsche

Ein „überkonfessionelles Bündnis“ gegen die *Ehe für alle*?
Die ambivalente Haltung antifeministischer Akteure zum Islam..... 255

Teil IV: Fazit 277

Johanna Leinius und Heike Mauer

(K)einen Schlusspunkt setzen: Die Herausforderungen von
Intersektionalität und Postkolonialität im deutschsprachigen Kontext 279

Über die Autor*innen 299

(K)einen Schlusspunkt setzen: Die Herausforderungen von Intersektionalität und Postkolonialität im deutschsprachigen Kontext

Johanna Leinius und Heike Mauer

1 Postkoloniale und intersektionale Perspektiven als kritische Projekte der Transformation

Intersektionale und postkoloniale Perspektiven sind gut dafür geeignet, historisch und kontextsensibel die Ko-Konstitution verschiedener Achsen von Macht, Hierarchisierung und Ungleichheit zu analysieren. Wie vielfältig ihr Einsatz sein kann, zeigen die Beiträge in diesem Band, die nicht nur ganz unterschiedliche thematische Spezifizierungen vornehmen, sondern sich auch unterschiedlicher Methodologien bedienen. Während insbesondere die Beiträge von Laura Mohr, Zubair Ahmad und Floris Biskamp ein theoretisches Erkenntnisinteresse verfolgen, das Gespräch zwischen Birgit Sauer und Nikita Dhanwan einen reflexiven Fokus auf Hochschule und Wissenschaft aufweist, vertiefen die Beiträge von Antje Daniel, Christine Löw und Christopher Fritzsche das Verständnis über soziale Bewegungen und die Machtverhältnisse, die durch sie herausgefordert oder – wie bei der christlichen und neuen Rechten, die Fritzsche untersucht – verfestigt werden sollen. Sonja John, Katrin Menke und Monika Götsch sowie Helene Gerhards widmeten sich hingegen den Wirkungsweisen von intersektionalen und postkolonialen Macht- und Herrschaftskonstellationen in staatlichen und institutionellen Settings.

Aus unserer Perspektive, die wir ausführlich in unserem Beitrag *Gratwanderungen zwischen Differenz und Gleichheit* dargelegt haben, fungieren Intersektionalität und Postkolonialität nicht als ein Werkzeugkasten, aus dem sich bedient werden kann, sondern bestimmen die Forschungsausrichtung und das Interesse derjenigen, die sie anwenden. Damit ist zugleich eine bestimmte ethische und normative Orientierung impliziert, die auch die Prozesse der Wissensproduktion selbst kritisch-reflexiv in den Blick nimmt: Wer welche Fragen aus welchen Gründen stellt, mit welchen Mitteln diese bearbeitet werden und was mit dem generierten Wissen geschieht, sind Aspekte, die in beiden Perspektiven nicht nur expliziert, sondern während des gesamten Forschungsprozesses stets mitbedacht werden sollten. Denn im Mittelpunkt postkolonialer

und intersektionaler Projekte steht immer auch die Frage, wer Wissen über die Welt produziert und was damit geschieht. Diese Fragen werden u.a. im Beitrag von Antje Daniel über die *Widersprüche der Herrschaftskritik in der südafrikanischen Studierendenbewegung* sowie im Beitrag von Christine Löw über *postkoloniale ökologische Bewegungen, Geschlechterverhältnisse und die Sicherung von Existenzgrundlagen* in Bezug auf indigenes Wissen im Spannungsfeld globaler Klimapolitiken und lokaler Kämpfen um Ernährungssouveränität auf je unterschiedliche Art und Weise verhandelt.

Fragen nach den Machtverhältnissen, die die Formen und Grundlagen der Wissensproduktion prägen, gehören zum Kern intersektionaler und postkolonialer Perspektiven. Schon die Commonwealth Literary Studies analysierten nicht nur die Werke postkolonialer Autor*innen, sondern forderten die Erweiterung des literaturwissenschaftlichen Kanons und die Aufnahme von Autor*innen aus den ehemals kolonisierten Ländern (Ashcroft et al. 2004 [1989]). Der kritische Blick postkolonialer Forschung richtet sich zudem auf die Positioniertheit postkolonialer Gelehrter selbst – und auch auf ihre Verwobenheit in den Praktiken der akademischen Wissensproduktion (Huggan 2001; Coronil 2004). Dipesh Chakrabarty betont, dass „wir als Intellektuelle, die im akademischen Bereich tätig sind, diesen Kämpfen gegenüber nicht neutral sind und nicht so tun können, als stellten wir uns außerhalb der Wissensverfahren unserer Institutionen“ (Chakrabarty 2000: 43, Übers. JL). Über die bloße Anerkennung der Situiertheit allen Wissens hinaus streben postkoloniale Ansätze danach, Repräsentationspraktiken zu entwickeln, die die Handlungsfähigkeit aller an der Wissensproduktion Beteiligten sichtbar macht und ermöglicht (Ziai et al. 2020). Die Debatten über die Konstitution und die Verteilung von Macht und Privilegien zwischen denen, die behaupten, die Kämpfe und das Wissen der Marginalisierten zu repräsentieren, sowie zwischen diesen und den Marginalisierten selbst, sind Teil des postkolonialen Projekts (Hall/Tandon 2017).

Auch intersektionale Perspektiven gründen, wie wir in diesem Band dargelegt haben, auf der Auseinandersetzung mit den verkörperten Repräsentationsmechanismen von Wissen. Ange Marie Hancock (2016: 18) fragt in ihrer Rekonstruktion von Intersektionalität als einer „intellectual history“, ob Intersektionalität als „geistiges Eigentum“ einer bestimmten soziodemographischen Gruppe angesehen werden müsse, das es zu bewahren gelte, oder als ein „Meme“ mit hoher Reichweite, das für die Sichtbarmachung und die Inklusion von bislang marginalisierten Gruppen eingesetzt werden könne. Beide Perspektiven bergen Hancock zufolge Gefahren: Werde Intersektionalität als ‚Eigentum‘ von Schwarzen Wissenschaftler*innen verstanden, würden die Beiträge anderer nicht-weißer Forscher*innen unsichtbar gemacht (ebd.: 13). Werde Intersektionalität hingegen als ein Meme behandelt, führe dies zur Schwächung eines der zentralen inhaltlichen und intellektuellen Anliegen von Intersektionalität, nämlich der Neugestaltung des Verständnisses der Beziehung von ‚race‘ und gender als sich gegenseitig konstituierend (ebd.: 20). Die

Sichtbarmachung von Differenzen allein stellt Hancock zufolge eine unzulässige Reduktion von Intersektionalität dar (Hancock 2016: 21).

Als Ausweg aus dem Dilemma zwischen Meme und Eigentum schlägt Hancock (2016: 21ff.) vor, dass sich Intersektionalitätsforscher*innen als *stewards* im Sinne von Verwalter*innen verstehen. Unter dem Begriff der *stewardship* versteht Hancock in Anlehnung an die Literatur um corporate governance die Orientierung an einer kollektiven und egalitären Organisationskultur und das Verfolgen von kollektiven Zielen im Gegensatz zu einer Verwirklichung neoliberaler Selbstinteressen. Intersektionalität als „*literacy stewardship*“¹ zu verstehen, bedeutet, dass Intersektionalitätsforscher*innen sich zu einem ethischen Gebrauch des Konzeptes verpflichten und mit ihrer Forschung gleichermaßen Sorge für die Integrität des Konzeptes sowie für die Verwirklichung der damit verbundenen normativen Ziele tragen. Hierbei kommt zugleich der Interpretationsgemeinschaft als kollektive Verwalterin von Intersektionalität eine besondere Bedeutung zu (ebd.: 23).

Die Aufforderung postkolonialer und intersektionaler Perspektiven, sich kritisch-reflexiv mit der eigenen Wissensproduktion auseinanderzusetzen, bedeutet in unserem Verständnis auch, den vorliegenden Sammelband nicht als ein in sich geschlossenes und abgeschlossenes Produkt zu sehen. Er repräsentiert im Gegenteil einen Moment im Prozess der Reflexion darüber, was die Verbreitung intersektionaler und postkolonialer Perspektiven im deutschsprachigen politikwissenschaftlichen Kontext ermöglichen kann. Dies bedeutet auch, anzuerkennen, dass in diesem Band nicht alle Fragen gestellt und nicht alle Antworten gegeben sind. Die Beiträge des Sammelbands behandeln nicht alle Facetten von Intersektionalität und Postkolonialität. Auch die Art, *wie* die sichtbar gemachten Themen bearbeitet wurden, ist nur einer der möglichen Wege, diese anzugehen.

Als Projekt des Aufdeckens sedimentierter Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten und des Schaffens von emanzipatorischen Wissen und Praktiken für die Transformation dienen Postkolonialität und Intersektionalität gleichermaßen als Horizont und Orientierungsrahmen. Wie dies gelingen kann, zeigt sich u.a. in den Beiträgen von Laura Mohr zu *Queerer Intersektionalität* und von Zubair Ahmad über *Religion* als einer *macht- und herrschaftsanalytisch vernachlässigten Kategorie*. Beide Beiträge formulieren eine je spezifische Kritik in Bezug auf die Auslassungen der beiden Konzepte und eruieren darauf aufbauend die Möglichkeiten einer Neu- und Rekonfiguration des Verständnisses von Intersektionalität und Postkolonialität. Christopher Fritzsche untersucht in seinem Beitrag die *ambivalente Haltung antifeministischer Akteure zum Islam*. Er zeigt, wie intersektionale und postkoloniale Perspektiven dazu dienen kön-

1 Hancock (2016: 22) entwickelt das Konzept in Anlehnung an die Überlegungen von Alanna Frost.

nen, den Brüchen und Spannungen innerhalb regressiver Bewegungen nachzuspüren, um so beispielsweise in der politischen Bildungs- und Präventionsarbeit kritisch an diesen ansetzen zu können.

Die spezifische Motivation für die Herausgabe des Sammelbandes ist es, einen Beitrag zu diesem Projekt der Wissenstransformation zu leisten und das enorme Potential beider Perspektiven für die Analyse von Macht und Herrschaft im deutschsprachigen Kontext sichtbar zu machen. Zugleich forschen und schreiben wir als Herausgeber*innen dieses Sammelbandes aus einer spezifischen Position als *weiße*, promovierte, (un-)befristet beschäftigte Wissenschaftlerinnen ohne Professur. In je unterschiedlichen Teilen überschneiden und unterscheiden sich damit unsere Perspektiven von denjenigen der Beitragenden – sowie von unseren Leser*innen.

Deshalb liegt es nun an den Leser*innen dieses Bandes, die Staffel aufzunehmen und zu entscheiden, was einer genaueren Analyse, einer besseren Bearbeitung, einem gerechteren Zugang bedarf. Einen ersten Schritt machen wir im Folgenden, indem wir zwei neuralgische Punkte intersektionaler und postkolonialer Debatten diskutieren, die in diesem Sammelband auf unterschiedliche Art und Weise präsent, aber auch abwesend sind: Erstens die Übersetzungspolitiken um den Begriff *Race* und zweitens die Frage um den Stellenwert der kritischen Analyse von Antisemitismus in postkolonialen und intersektionalen Perspektiven. Beide Punkte werfen größere Fragen auf, die über die jeweils spezifische Auseinandersetzung hinausreichen, und die wir an dieser Stelle auch nicht umfassend bearbeiten können. Wir greifen sie aus dem Grund auf, dass sie exemplarisch für die Relevanz von Politiken der Positionierung stehen, nicht verstanden als ein nicht-performatives Bekenntnisritual, sondern im Sinne einer Einladung, historische Trajektorien nachzuzeichnen und kritisch zu reflektieren. Wir schließen mit einer Reflexion der wissenspolitischen Herausforderungen und Chancen intersektionaler und postkolonialer Perspektiven.

2 Kritische Punkte: Intersektionale und postkoloniale Perspektiven im deutschsprachigen Raum

2.1 Zur Bedeutung von *Race* im postkolonialen deutschsprachigen Kontext

Intersektionale und postkoloniale Perspektiven fokussieren beide Rassismus als Grundlage Ungleichheit sowie Macht, Herrschaft und Ungerechtigkeit perpetuierender gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse. Die Debatte um die Übersetzung des Begriffs *Race* in die deutsche Sprache zeigt nicht nur die Komplexität von Übersetzungspolitiken, sondern hilft dabei, die Bedeutung des historischen, politischen und kulturellen Kontexts zu ergründen, in dem gesellschaftlich relevantes Wissen geschaffen wird (vgl. Lewis 2013; Knapp 2005; Kerner 2012; Davis 2008; Salem/Thompson 2016). Kern der Diskussion ist die Frage, ob *Race* als ‚Rasse‘ übersetzt werden könne und solle (Kerner 2012: 206).

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbands reflektieren diese Debatte insofern, als dass unterschiedliche Strategien gewählt wurden, um den Begriff jeweils bedeutsam zu machen. Während einige sich bewusst dafür entschieden haben, den englischsprachigen Begriff zu verwenden, insbesondere wenn anglo-amerikanische Debatten rezipiert werden, übersetzen ihn andere als ‚Rasse‘, markieren ihn aber durch einfache Anführungszeichen als sozial konstruierten und in Machtverhältnisse eingebetteten Begriff. Helene Gerhards etwa begründet in ihrem Beitrag zu intersektionalen Biopolitiken, explizit am englischen Begriff *Race* festzuhalten, um die biologistischen und rassistischen Konnotationen anderer Schreibweisen zu entgehen.

Andere verwenden den Begriff ‚Rasse‘ explizit ohne Anführungszeichen. Katrin Menke und Monika Götsch führen aus, dass sie *Rasse* als einen übergeordneten Begriff verstehen, der ihnen zufolge Kulturalisierungs-, Ethnisierungs- und Rassifizierungsprozesse umfasst. Zubair Ahmad begründet seine Entscheidung dafür den Begriff der *Rasse* nicht in Anführungszeichen zu setzen damit, ihm auf diese Weise keine Vorrangigkeit vor anderen an der Hierarchisierung von Differenz beteiligten Begriffen wie Geschlecht, Nation oder Religion zuzugestehen. Letztere werden, ungeachtet ihres Konstruktionscharakters, in der Regel auch im wissenschaftlichen Gebrauch nicht mit Anführungszeichen versehen, so das Argument.

Die Heterogenität der Verwendung und der dahinter stehenden Beweggründe reflektiert die generelle Debatte um den Nutzen des Begriffs in den kritischen Gesellschaftswissenschaften im deutschsprachigen Kontext. ‚Rasse‘, so beispielsweise die Argumentation von Gudrun Axeli-Knapp (2005: 257f.) könne im Deutschen nicht als ein sozialstrukturelles Merkmal genutzt

werden, und beispielsweise einer Person zugeschrieben werden, wie dies im Falle von Geschlecht möglich sei. Ebenso wenig könne der Begriff ihr zufolge affirmativ und als Ausgangspunkt von identitär begründeten politischen Forderungen genutzt werden. Knapp begründet diese Position mit der spezifischen historischen Erfahrung in Deutschland: Rasse diene im Nationalsozialismus als Legitimation für millionenfachen industrialisierten Massenmord. Anders schätzt Knapp hingegen den Kontext in den USA ein, wo der Begriff Knapp zufolge als statistisches Merkmal einer heterogenen Bevölkerung diene und daher auch als deskriptive Kategorie intersektionaler Analysen genutzt werde. Mit Bezug auf Deutschland konstatiert Knapp eine grundlegende Tabuisierung von ‚Rasse‘ als einer gänzlich negativen Kategorie. Nicht zuletzt auf Grund dieser Nähe des Begriffs zum Nationalsozialismus, so Knapp, erschwere der Begriff die Auseinandersetzung mit gegenwärtigem Rassismus in Deutschland (ebd.; vgl. auch Davis 2008: 24).²

Hingegen kritisiert Lucy Chebout (2011: 54ff.) in Bezug auf die deutschsprachige Debatte die Position, dass affirmative Bezüge auf Race nicht möglich seien. Sie fragt explizit nach der Bedeutung, die es habe, „wenn weiße Frauen konstatieren, ein affirmativer Bezug auf Race sei nicht möglich“ (ebd.: 56). Mit Rekurs auf die Überlegungen von Gail Lewis verweist sie darauf, dass dieser Annahme selbst wiederum ein biologistisches Verständnis von Race zu Grunde liegt. Chebout geht somit davon aus, dass ein solches essentialistisches und biologistisches Verständnis von Race im Sinne von ‚Rasse‘ auch dann fortwirken kann, wenn der Terminus selbst vermieden und ersetzt wird. Ähnlich argumentieren auch Sara Salem und Vanessa E. Thompson (2016): Die Tendenz, anstatt von Race und Rassifizierungsprozessen von Ethnizität zu sprechen führt zu einer Verschiebung und Kulturalisierung des Dilemmas und löse es jedoch keineswegs auf (ebd.).

Chebout (2011: 56) befürchtet, dass durch die Tabuisierung von Race die Analysen von „Frauen und Queers of Color in Deutschland“ unsichtbar gemacht werden, „in deren Arbeiten Race seit jeher eine zentrale Perspektive der Analyse darstellt“. Dieser Unsichtbarmachung kann in dem oben referierten Text von Knapp (2005), in dem sie den Begriff von ‚Rasse‘ diskutiert, nachgespürt werden: Afro-deutsche feministische Positionen, die seit den 1980er Jahren den Begriff und die Subjektposition „afro-deutsch“ in den Diskurs eingebracht haben, werden von ihr nicht herangezogen, um die Möglichkeiten einer Neujustierung von Race/‚Rasse‘ im Zuge der transatlantischen Reise von Intersektionalität zu diskutieren. Dabei ist der Begriff „afro-deutsch“ explizit

2 In unseren Augen transportiert Knapps Analyse eine vermeintliche ‚Harmlosigkeit‘ von *Race* als einer sozialstrukturellen Kategorie im amerikanischen Kontext, die wir im Hinblick auf historische wie aktuelle Entwicklungen als problematisch erachten und in Zweifel ziehen. Gleichwohl bleibt die Tatsache bestehen, dass die amtliche Statistik in den USA Angaben zu *Race* enthält, die in Deutschland bislang nicht erfasst werden.

als eine politische und soziale Positionierung und nicht als biologistisch-naturalisierende Beschreibung verstanden und in den Diskurs eingebracht worden (Oguntoye/Opitz 1992: 10) und wird mittlerweile durch eine Vielzahl von weiteren Selbstbezeichnungen – etwa als Schwarz, BiPoC³, aber auch durch weitere Bindestrich-Identitäten, wie bspw. deutsch-vietnamesisch oder deutsch-türkisch – ergänzt. Allerdings bezieht Knapp solche Selbstpositionierungen von Menschen, die gesellschaftlich als ‚nicht-weiß‘ markiert werden, und die von ihnen geleisteten theoretischen Überlegungen nicht in ihre Analyse des Verhältnisses von Race/‚Rasse‘ ein. Die Soziologin Kathy Davis (2008: 31) nimmt die positive Bezugnahme Schwarzer Deutscher auf Race am Rande wahr. Allerdings marginalisiert sie deren Aktivitäten im gleichen Atemzug, indem sie diese als „a brief flurry of activities [...] often the offspring of black GIs stationed in Germany and local German women“ beschreibt (ebd.). Damit suggeriert Davis nicht allein eine marginale und infantilisierte Diskursposition, sondern sie blendet auch die Geschichte Schwarzer Deutscher vor 1945 aus (vgl. hierzu El-Tayeb 2001), und reproduziert so die Imagination von Deutschland als einer *weißen* Nation (vgl. für hist. Geschlechterperspektiven Dietrich 2007; Walgenbach 2005). Auf diese Weise erscheint Deutschland weiterhin als Land ohne Kolonialvergangenheit und der Kolonialrassismus wird ebenso ausgeblendet wie der Genozid an den Herero und Nama (vgl. Zimmerer/Zeller 2016; Bürger 2017). Somit können auch feministische und intersektionale Narrative dazu beitragen, dass die nationale Imagination Deutschlands als ethnisch oder gar völkisch homogen auf eine unheimliche Weise fortbesteht. Sedef Gümen (1996: 79) hebt in diesem Zusammenhang die Unterschiede zwischen dem U.S.-amerikanischen und dem deutschen Kontext hervor, indem sie betont, dass in den USA – im Gegensatz zu Deutschland – die Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Gruppe vom „ethnisch neutrale[n] Mitgliedschaftsrecht“ in Form von Staatsbürgerschaft entkoppelt war. Insofern stellte dort die staatsbürgerliche Gleichheit das Fundament für Forderungen für die Anerkennung von Differenzen (durch die Schwarze Bürgerrechtsbewegung, aber auch durch die Frauenbewegung) dar. Hingegen trug das auf Abstammung (ius sanguinis) basierende Staatsbürgerschaftsrecht sowie die Verleugnung von Migration als Teil Deutschlands zu einem „juristisch festgelegten Mythos einer homogenen und gemeinsamen kulturellen Identität“ bei (ebd.). Gümen zufolge zeichnet sich im deutschen Kontext ein Widerspruch zwischen „universalen demokratischen Werten, der Idee einer Kulturnation und dem Beharren auf einem naturalistischen Differenzkonzept“ ab (ebd.). Diese Verknüpfungen wirken – trotz Veränderungen im Staatsbürgerschaftsrecht, die diese Verbindungen tendenziell entkoppeln, bis heute nach. Unter anderem begründen sie das vorherrschende Framing von Rassismus als ‚Fremden-‘ oder ‚Ausländerfeindlichkeit‘, das ebenfalls Homogenitätsvorstellungen fortschreibt und

3 Die Abkürzung steht für Black, Indigenous und People of Color.

weiterhin dazu beiträgt, Rassismus als Begriff zu tabuisieren und diesen auf den Nationalsozialismus zu reduzieren (Salem/Thompson 2016: 5).⁴ Eng verknüpft ist damit auch ein Verständnis von Rassismus als intentional und individuell, das dessen strukturelle und institutionelle Dimensionen, die zudem mit Prozessen der Ausschließung und der Ausbeutung verknüpft sind, verkennt (ebd.: 10; vgl. auch Ogette 2019). Die Nutzung des Begriffs ohne die Markierung der sich hinter ihm verbergenden Dynamiken laufe daher Gefahr, die spezifischen historischen und geografischen Formationen von Rassismus in Deutschland und Europa auszublenden (Salem/Thompson 2016). Rassismus kann dann leicht zu etwas werden, was lediglich „dort drüben“ existiert oder „damals“ geschah (ebd.: 4, Übers. HM). Nicht zuletzt aus diesem Grund erscheint es naheliegend, Race eben nicht generell mit dem Begriff der ‚Rasse‘ zu übersetzen, sondern ausgehend von den Selbstbezeichnungen von *nicht-weißen* Menschen intersektionalen Identitäten und Geschichten nachzuspüren. Die verwendeten Begrifflichkeiten können so kontextualisiert und in einen bewegungsgeschichtlichen und wissenspolitischen Kontext gesetzt werden. In dieser Weise nutzte die Gruppe FeMigra – Feministische Migrantinnen Frankfurt – bereits Mitte der 1990er Jahre den Begriff der ‚Migrantin‘ „als Bezeichnung eines oppositionellen Standorts, um die herrschende Kulturalisierung von sozialen Unterschieden in Frage zu stellen“ (FeMigra 1994: 49). Die Selbstbezeichnung als Migrantinnen (im Gegensatz etwa zu Schwarz oder afro-deutsch) sollte die spezifischen Erfahrungen und sozialen Positionierungen als Migrantinnen präzise erfassen. Unter dem Eindruck der rassistischen Morde in Solingen 1993 wandte sich die Gruppe insbesondere gegen die Kontinuitäten der deutschen Asyl- und Einwanderungspolitik, die damit verbundenen vergeschlechtlichten Stereotypisierungen sowie die – auch ökonomisch vermittelten – rassistischen Exklusionsprozesse und Machtverhältnisse zwischen Frauen. Auf diese Weise bezeichnet Migrantin zunächst eine spezifische Identität, die zugleich Basis für politische Interventionen ist. Über eine Kritik von Asyl-, Ausländer- und Einwanderungspolitik argumentiert die Gruppe zugleich für ein Verständnis von Rassismus als einem strukturellen Verhältnis, das über die Ebene ‚individueller Vorurteile‘ bzw. individualisierte Akte von Gewalt hinausgeht.

Angesichts der im deutschsprachigen Kontext bis heute anhaltenden Begriffsdebatten über die Verwendung, aber auch das Verständnis von Race/‚Rasse‘ erscheint es aus unserer Perspektive dringend erforderlich, das

4 Hingegen verfolgen Salem und Thompson (2016: 12ff.) proto-rassistische Formationen unter Bezugnahme auf die entsprechende Literatur in der europäischen Geschichte bis ins 16. Jahrhunderts zurück und betonten hierbei insbesondere die Bedeutung der Vertreibung muslimischer und jüdischer Menschen von der iberischen Halbinsel. Im historischen Verlauf könnten daher wechselnde Konjunkturen eines ‚kulturellen‘ und eines biologistischen, an ‚Blutreinheit‘ orientierten Rassismus sowie Verbindungen zwischen beiden Formen konstatiert werden (vgl. ebd.: 9ff.).

hier skizzierte Wissen von Schwarzen und migrantischen Wissenschaftler*innen stärker in aktuelle postkoloniale und intersektionale Analysen einzubeziehen.

2.2 Zur Bedeutung von Antisemitismus im postkolonialen deutschsprachigen Kontext

Eine Herausforderung intersektionaler und postkolonialer Perspektiven im deutschsprachigen Kontext ist die Frage nach der Bedeutung von Antisemitismus als eine Kategorie intersektionaler und postkolonialer Analysen und Gesellschaftstheorien.⁵ Auf die Notwendigkeit und Aktualität einer Reflexion des Verhältnisses zwischen Antisemitismus und Rassismus machte jüngst die Schriftstellerin Sharon Dodua Otoo in ihrer „Klagenfurter Rede zur Literatur 2020“ deutlich: „Mit Erstaunen“, so Dodua Otoo (2020: 17ff.), verfolge sie „die aktuelle Debatte um den kamerunischen Historiker und Philosophen Achille Mbembe, dem Antisemitismus und Holocaustrelativierung vorgeworfen werden,“ insbesondere, da dieser demgegenüber „seinen Kritikern Rassismus vor[werfe]“. Dodua Otoo löst dieses Spannungsverhältnis in der Rede nicht auf, sondern lädt zu einer Re-Lektüre und einer Erneuerung des Austauschs zwischen Schwarzen und *weißen* Jüd*innen, nicht-jüdischen Schwarzen sowie *weißen* Frauen ein. In ihrer Einladung nimmt sie Bezug auf den Band „Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung“ (Hügel et al. 1993). Darin wurde Anfang der 1990er Jahre bewegungspolitisch erkundet, wie die titelgebenden sozialen Verhältnisse des Rassismus, Antisemitismus und der Klassenunterdrückung den Umgang zwischen jüdischen und nicht-jüdischen, Schwarzen und *weißen* sowie migrierten und nicht-migrierten Frauen auch innerhalb der damaligen Frauenbewegung beeinflussen.⁶

Aus einer postkolonialen Perspektive hat Jihan Jasmin Dean (2017) die Herausforderungen der Bündnispolitik zwischen in unterschiedlicher Weise rassifizierten Communities in Deutschland untersucht. Dean bezieht sich u.a. auf den Sammelband „Nach der Shoa geboren“ (Jacoby et al. 1994), um die

5 Hierbei handelt es sich nicht um die einzige Herausforderung, in einem umfassenderen Sinne müssten insbesondere Verhältnisbestimmungen zwischen Anti-Schwarzem Rassismus, Antisemitismus, Muslimfeindlichkeit und Antiziganismus als Ideologien und Politiken der Feindschaft gegenüber ‚inneren‘ und ‚äußeren‘ europäischen ‚Anderen‘ erfolgen, die hier keinesfalls geleistet werden können.

6 Auch der Band „Yours In Struggle. Three Feminist Perspectives on Anti-Semitism and Racism“ (Bulkin et al. 1988), der das Verhältnis von Rassismus und Antisemitismus in der U.S.-amerikanischen Frauenbewegung thematisiert, wird in diesem Zusammenhang nicht rezipiert.

Un/sichtbarkeit von intersektionalen Zugehörigkeiten als eine wesentliche Erfahrung von Jüd*innen in Deutschland zu diskutieren (Dean 2017: 112ff.). Die Bündnisarbeit zwischen marginalisierten Communities, die insbesondere in den Jahren nach dem Mauerfall rege betrieben wurde, stand vor der Herausforderung, in einem von binären und homogenisierten Differenzkonstruktionen dominierten Kontext an intersektionalen Allianzen zu arbeiten (ebd.: 118f.). Dean zitiert Cathy S. Gelbin, die als Ko-Organisatorin der Tagung „Marginale Brüche – Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen“ das Resümee zieht, dass der Kampf gegen „vereinheitlichende Identitätskonzepte“ ebenso wie eine Auseinandersetzung mit den „unterschiedlichen Nuancen von Antisemitismus und Rassismus“ und der Schaffung persönlichen Vertrauens notwendig seien, um koalitionale Politiken betreiben zu können (Gelbin 1999: 105). Postkoloniale und intersektionale Perspektiven sind in diesen Bestrebungen ambivalent positioniert: Knapp (2013b: 478ff.) hält mit Bezug auf gesellschaftstheoretisch informierte Intersektionalitätsansätze einerseits fest, dass diese bezüglich des Antisemitismus als einem „irrational[e]n Phänomen“ und den zugleich „rational geplanten und industriell betriebenen Massenmord“ an die Grenzen ihrer theoretischen Begriffsraster und Instrumentarien stoßen. In ähnlicher Weise diagnostiziert Kothe (2013) die Ausblendung von Antisemitismus (und Antiziganismus) aus der deutschsprachigen Intersektionalitätsdebatte und plädiert für die historische Situierung von Rassismus als einer Analysekategorie. Diese müsse in Deutschland insbesondere in ihren spezifischen Ausprägungen des Antisemitismus und des Antiziganismus analysiert werden. Auch Dean sieht den Antisemitismus – ebenso wie antimuslimischen Rassismus, Antiziganismus und Kolonialrassismus – als eine Ausprägung rassifizierender Diskurse in Deutschland (Dean 2017: 105). Die spezifischen Logiken und Genealogien der unterschiedlichen Rassifizierungsprozesse und des Widerstands gegen sie müssten aufgearbeitet werden, auch um Allianzen möglich zu machen.

Dies ist kein einfaches Unterfangen, wie man allein anhand der heftigen Debatte um die Verflechtungen zwischen deutschem (Kolonial-)Rassismus und Nationalsozialismus sieht. Fragen von Singularität und Relationalität sowie der Gleichsetzung durch Vergleichen werden kontrovers diskutiert und berühren das grundlegende Verständnis des Verhältnisses von Rassismus und Antisemitismus (Rothberg 2009; Zimmerer 2011; Bauer 2011). Ebenso ist argumentiert worden, dass antirassistischer Aktivismus antisemitische Denkweisen und Ausschlüsse produziere, die unmittelbar auf das Konzept von Intersektionalität zurückzuführen sind (vgl. für einen Überblick über die Debatte Stögner 2019).

Aram Ziai argumentiert für ein Verständnis von Rassismus, das Antisemitismus einschließt. Beim Kolonialgenozid gehe es wie beim Holocaust „um rassistisch begründete, gewaltsam aufrecht erhaltene und kriegerisch ausge-

weitete Herrschaft über andere, die selbst vor Völkermord nicht zurückschreckt“ (Ziai 2016: 14). Steffen Klävers zeigt dagegen auf, dass der Antisemitismus einer anderen Grammatik der VerÄnderung folgt, in der Jüd*innen als außerhalb binarisierter und hierarchisierter Differenzkonstruktionen stehend, als abstrakter Feind, den es auszulöschen gelte, imaginiert werden (Klävers 2018: 111). Auch Knapp (2013b: 479) betont, dass Antisemitismus nicht mit Rassismus gleichgesetzt werden kann, sondern eine spezifische Logik aufweist: Der moderne Antisemitismus verweist ihr zufolge auf eine Grenzziehung und VerÄnderung innerhalb der Gesellschaft, die dadurch verkompliziert werde, dass ‚das Jüdische‘ als eine das Nationale transzendierend sprengende, zerstreuende und zersetzende „universelle Macht“ imaginiert wird. ‚Das Jüdische‘ erscheint somit nicht als ‚fremde Nation‘, sondern als Antination sowie als Repräsentation „für die verhasste ‚Modere‘, für Kritik, Zersetzung, Intellektualität, Verweichlichung und Verweiblichung“ sowie für das „‚raffende Kapital‘ und die Zirkulationssphäre“, im Gegensatz für die „‚schaffende Arbeit‘ im Sinne der Nationalsozialisten“ (ebd.: 478f.).

In diesem Sinne erscheint es in der nationalsozialistischen, antisemitischen Selbstwahrnehmung so, als ob die eigene Subjektposition derjenigen der Kolonisierten entspricht: „The Nazis regarded Germans as an indigenous people who had been colonized by Jews“ (Moses 2008: 37). Daher zielen der Antisemitismus auch nicht auf die Unterdrückung der rassifzierten Anderen, sondern auf deren Vernichtung. Eine solche Projektion, die Jüd*innen als allmächtig und als Strippenzieher*innen ‚hinter‘ den Erscheinungsformen von Herrschaft und den damit verbundenen gesellschaftlichen Verwerfungen imaginiert, ist bis in die Gegenwart präsent, u.a. in Verschwörungsdenken, aber auch in personifizierter – und damit regressiver – ‚Herrschaftskritik‘. Dies stellt auch die Formulierung einer fundierten, postkolonialen und intersektionalen Herrschafts- und Machtkritik vor eine Herausforderung, indem das Verhältnis von ‚Wahrheit‘ und Kritik aufgeworfen wird, wenngleich in einer ganz anderen Form, als dies Floris Biskamp in seinem Beitrag *Gayatri Spivak und der Wille zur Wahrheit* verhandelt, indem er nach den normativen Grundlagen für rassismuskritisches Sprechen in einer postkolonialen Konstellation fragt.

Für den Antisemitismus spielen, wie Karin Stögner (2017) herausgearbeitet hat, auch Geschlechterdimensionen eine entscheidende Rolle, die im antisemitischen Diskurs als im Judentum ‚verkehrt‘ imaginiert werden, so dass sich eine Verwandtschaft zwischen antisemitischen und antifeministischen Ideologien ergebe. Dementsprechend zielen die Arbeiten von Stögner (2017; 2020) unter Einbeziehung antisemitismustheoretischer Prämissen auf eine Verkomplizierung intersektionaler Macht- und Herrschaftskritik durch eine Untersuchung der „Intersektionalität von Ideologien“. Sie begreift Antisemitismus als eine „intersektionale Ideologie par excellence“, da dieser nicht nur als „durchgängig von sexistischen, rassistischen und nationalistischen Momenten durch-

drungen“ begriffen werden müsse, sondern Antisemitismus auch „das ökonomische Klassenverhältnis“ in verzerrter Form widerspiegelt und sich als ‚Kapitalkritik‘ camoufliert (Stögner 2017: 26).

In diesem Sinne verlangt die Einbeziehung von Antisemitismus in intersektionale und postkoloniale Analysen danach, eine Kritik zu entwickeln, die nicht in regressive Formen abgeleitet, indem sie Gesellschaftsstrukturen verkürzt und gegenwärtige Herrschafts- und Gewaltverhältnisse als ‚jüdisch‘ personifiziert. Zugleich muss eine Analyse von Gesellschaftsstrukturen die Verantwortung der handelnden Subjekte anerkennen, ohne die weder die Fortschreibung noch die Destabilisierung bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse möglich ist, und dabei zugleich der unterschiedlichen Positionierung dieser Subjekte in den gegenwärtigen Macht-, Ungleichheits- und Gewaltverhältnissen Rechnung tragen. Die Beiträge von Sonja John über *Inhaftierung als Herrschaftsmittel* und Helene Gerhards Überlegungen zur Position Schwarzer Frauen im Kontext der biomedizinischen Forschung verdeutlichen solche unterschiedlichen Positionierungen, die es zu berücksichtigen gälte ebenso, wie der Beitrag von Katrin Menke und Monika Götsch, der die intersektionalen Ungleichheiten im neoliberalen Wohlfahrtsstaat mit einem Fokus auf Transgeschlechtlichkeit und Migration sichtbar macht.

3 Postkoloniale und intersektionale Wissenspolitiken und Hochschulpolitik

Postkoloniale und intersektionale Perspektiven bewegen sich seit ihren Anfängen auf der Grenze zwischen Theorie und Praxis. Sie stellen akademische Wissenspraktiken in Frage und streben danach, andere Wege der kollektiven und gemeinschaftlichen Wissensproduktion in die Praxis umzusetzen (Tuhiwai Smith 1999). Im deutschsprachigen Kontext hat sich vor allem die politik- und sozialwissenschaftliche Intersektionalitätsforschung fest etabliert. Mittlerweile liegen eine ganze Reihe von Arbeiten vor, die Intersektionalität dezidiert theoretisch reflektieren (Kerner 2009; Sauer 2012) und/oder explizit als einen Forschungsansatz zur empirischen Analyse nutzen. Dabei verdeutlicht gerade die Vielfalt der empirisch analysierten Gegenstände, die u.a. die Netzbewegung (Ganz 2014), die Regierungsweisen von Prostitution (Mauer 2018), den Zusammenhang von Feminismus und Ableismus (Achtelik 2019), die Wirkung von Gleichstellungspolitiken (Beier/Çağlar 2020) sowie eine Kritik des Polizierens umfassen (Künkel 2014; Mauer/Thompson 2020), dass das Konzept innerhalb der Politikwissenschaft in ganz unterschiedlicher Form und

Umfang theoretisch reflektiert, operationalisiert und methodisch konzeptualisiert wird – und sich dabei mitunter stark von den spezifischen Genealogie des Black Feminism entfernt hat.

Auch postkoloniale Perspektiven sind in Forschung und Aktivismus im deutschsprachigen Raum angekommen. Allerdings wurden Räume des institutionalisierten Austauschs auch schon wieder demontiert, wie beispielsweise das Frankfurt Research Center for Postcolonial Studies (FRCPS), das von 2009 bis 2016 unter der Leitung von Nikita Dhawan die postkolonial-feministische Forschung in Deutschland prägte. Postkoloniale Forschung ist mittlerweile ein marginaler, aber dennoch präsenter Bestandteil des deutschen Hochschulsystems. Auch wenn es kaum Lehrstühle mit einer explizit postkolonialen Denomination in den Gesellschaftswissenschaften gibt – eine Ausnahme ist der von Aram Ziai etablierte Lehrstuhl für Entwicklungspolitik und postkoloniale Studien an der Universität Kassel – sind zunehmend mehr Lehrstühle mit Personen besetzt, die sich als postkoloniale Forscher*innen verstehen. Weiterhin setzen sich in den verschiedenen Fachgesellschaften Wissenschaftler*innen dafür ein, postkoloniale Perspektiven zu etablieren oder etablieren eigene Vertretungen. Die 2018 gegründete Fachgesellschaft für rassismuskritische, postkoloniale und dekoloniale Forschung und Praxis will beispielsweise „Akademiker*innen, Künstler*innen, Praktiker*innen und Interessierte“ zusammenbringen, um dekoloniale kritische Denkbewegungen und Praxen zu fördern (DeKolonial e.V.i.G 2018). Aktivistische Forschung und forschender Aktivismus befruchten sich gegenseitig, z.B. in lokalen Initiativen, die vor Ort erinnerungspolitisch aktiv sind und aktuelle Ungleichheiten und Diskriminierungen anprangern so wie in vielen anderen Projekten und Kollektiven.

Das Potential von Intersektionalität und Postkolonialität, Machtverhältnisse und Diskriminierungen an den Hochschulen selbst kritisch zu reflektieren und hierbei eigene Verstrickungen in diese Ungleichheitsverhältnisse nicht nur aufzudecken, sondern auch zu transformieren, wird, wie in diesem Band mehrfach thematisiert, durchaus kritisch diskutiert (Bilge 2013; Chebout 2011; Erel et al. 2008; Lewis 2013; Knapp 2013a; Ziai et al. 2020). Eine Befürchtung ist, dass zwar beide Perspektiven Rassismus als ein Herrschaft und Ungleichheit generierendes gesellschaftliches Verhältnis zentral setzen, dies aber allzu oft folgenlos bleibt – nicht nur innerhalb von Forschung und Lehre, sondern auch in der hochschulpolitischen Praxis. Grundlage des Mainstreamings einer intersektionalen und/oder postkolonialen Forschungsperspektive ist daher auch die Möglichkeit, sich selbst als intersektionale oder postkoloniale Forschung betreibend darzustellen, ohne Rassismus thematisieren und ohne den (wissens-)politischen Impetus beider Perspektiven teilen zu müssen. Gerade im deutschsprachigen Kontext wird, so die Beobachtung, Intersektionalität gegen eine kritische Rassismusforschung ausgespielt (Chebout 2011; Erel et al. 2008; Rodríguez et al. 2016). Die Gefahr, dass Postkolonialität und Intersektionalität auch in einer Form eines „nicht-performativen Antirassismus“ (vgl. Ahmed

2006) artikuliert werden können, darf nicht unterschätzt werden. Dies wird auch im Gespräch *Stuntreiter*innen. Intersektionalität und Postkolonialität in der deutschsprachigen politikwissenschaftlichen Forschung* mit Nikita Dhanwan und Birgit Sauer in diesem Band sehr deutlich.

Mit dieser Kritik eng verwandt ist die Auseinandersetzung um die hochschul- und wissenschaftspolitischen Folgen von Intersektionalität und Postkolonialität im engeren, sowie von Diversitätsstrategien im weiteren Sinne. Diesbezüglich wird befürchtet, dass sich beide Perspektiven von einer kritischen Intervention von unten, die auf die Ermächtigung von Marginalisierten innerhalb und außerhalb des akademischen Feldes zielt, in Herrschaftswissen verwandelt (Bilge 2013). In diesem Sinne ließe sich auch von Intersektionalität und Postkolonialität als Techniken einer „rhetorischen Modernisierung“ sprechen, die das Wissen über Ungleichheiten in ein Wissen über Differenz verwandeln und damit entschärfen (Wetterer 2003). Anstatt einer Überwindung bestehender Machtverhältnisse und Hierarchien innerhalb der Wissenschaft, käme es hierdurch zu einer Stabilisierung dieser Verhältnisse. Dies drückt sich u.a. dadurch aus, dass Wissenschaftler*innen mit Migrationshintergrund, People of Color und Forschende aus dem globalen Süden an den Universitäten weiterhin marginalisiert und vielfach exkludiert bleiben, während intersektionale und postkoloniale Perspektiven gleichzeitig an Bedeutung gewinnen.

Solche Fragen nach dem Verhältnis von kritischer Wissenschaft und Institutionenkritik sowie nach den Machtverhältnissen, die die Produktion von wissenschaftlichem Wissen strukturieren werden erst zögerlich daraufhin präzisiert, auch die wissenschaftliche Praxis selbst auf spezifische theoretische Leerstellen zu befragen und in ein Verhältnis zu den konkreten Ausschlüssen von marginalisierten Wissenschaftler*innen und insbesondere Wissenschaftler*innen of Color zu beziehen. Ein erster Anfang ist allerdings gemacht (vgl. u.a. Thompson/Vorbrugg 2018; Gutiérrez Rodríguez 2018; sowie weitere Beiträge in Laufenberg et al. 2018).

Die kritische Beschäftigung mit den Wirkungsweisen der Reproduktion und Hierarchisierung von Differenzkategorien beinhaltet auch die kritische Reflexion der Leerstellen in der Wissensproduktion und das Sichtbarmachen historischer Genealogien und Wissensbestände. Intersektionale und postkoloniale Perspektiven zeichnen sich durch ihre dialogische und kollektive Haltung aus, die immer zugleich bedeutet, dass sie in den jeweiligen Kontexten verwurzelt werden müssen. Dies bedeutet, dass bereits im jeweiligen Kontext vorhandenes, wenn oft auch marginalisiertes und unsichtbar gemachtes Wissen zu den mit intersektionalen und postkolonialen Perspektiven betrachteten Themen nicht nur referiert, sondern auch rezipiert werden sollte. In der deutschsprachigen Debatte um Intersektionalität wird sich beispielsweise mit dem oben erwähnten Band „Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung“ (Hügel et al. 1993) nur in selten Fällen auseinandergesetzt (für Ausnahmen vgl. Meyer 2017: 38ff.; Walgenbach 2007: 35ff.), auch

wenn er drei der wesentlichen Eckpfeiler der Differenzkonstruktionen in Deutschland diskutiert und somit wichtige Impulse für die Ausgestaltung intersektionaler Perspektiven in Deutschland geben kann. Und auch auf den Band „Farbe Bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“ (Oguntoye et al. 1986) wird zwar oft Bezug genommen, wenn die Verwobenheit von Rassismus und geschlechtsspezifischer Diskriminierung im deutschsprachigen Raum thematisiert wird. Dessen Einbettung in transnationale Bewegungsgeschichten sowie die durchaus unterschiedlichen Perspektiven von Schwarzen Menschen in Deutschland (Bergold-Caldwell et al. 2015), und spezifischer von Schwarzen Frauen (vgl. hierzu jüngst Bergold-Caldwell 2020) werden allerdings immer noch zu selten rezipiert. Die ernsthafte Auseinandersetzung mit bereits bestehendem Wissen ist jedoch keine identitätspolitische Geste, sondern unabdingbarer Bestandteil der von intersektionalen und postkolonialen Perspektiven eingeforderten Historisierung und Kontextualisierung von Macht und Herrschaft, die von den erfahrungsbasierten Wissensbeständen der Marginalisierten ausgeht. Den hier vorliegenden Sammelband verstehen wir als einen (weiteren) Mosaikstein, um einen solchen Dialog in den Politik- und Sozialwissenschaften zu vertiefen und deren Wissensproduktion zu transformieren.

Literatur

- Achtelik, Kirsten (2019): Eingeschränkte Solidarität – Feminismus zwischen Ableism und Intersektionalität. In: *Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 28 (2), S. 40–53.
- Ahmed, Sara (2006): The Nonperformativity of Antiracism. In: *Meridians*, 7 (1), S. 104–126.
- Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (2004 [1989]): *The Empire Writes Back: Theory and practice in post-colonial literatures*. London: Routledge.
- Bauer, Yehuda (2011): *Rethinking the Holocaust*. New Haven: Yale University Press.
- Beier, Friederike/Çağlar, Gülay (2020): Depoliticising Gender Equality in Turbulent Times: The Case of the European Gender Action Plan for External Relations. In: *Political Studies Review*, <https://doi.org/10.1177/1478929920929886>.
- Bergold-Caldwell, Denise (2020): Schwarze Weiblich*keiten: Intersektionale Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse. transcript.
- Bergold-Caldwell, Denise/Digoh-Ersoy, Laura/Haruna-Oelker, Hadija/Nkwendja-Ngnoubamdjum, Christelle/Ridha, Camilla/Wiedenroth-Coulibaly, Eleonore (Hrsg.) (2015): *Spiegelblicke: Perspektiven Schwarzer Bewegung in Deutschland*. Berlin: Orlanda.
- Bilge, Sirma (2013): Intersectionality Undone. Saving Intersectionality from Feminist Intersectionality Studies. In: *Du Bois Review*, 10 (2), S. 405–424.

- Bulkin, Elly/Pratt, Minnie Bruce/Smith, Barbara (1988): *Yours in Struggle: Three Feminist Perspectives on Anti-Semitism and Racism*. Ithaca, N.Y.: Firebrand Books.
- Bürger, Christiane (2017): *Deutsche Kolonialgeschichte(n): Der Genozid in Namibia und die Geschichtsschreibung der DDR und BRD*. Bielefeld: transcript.
- Chakrabarty, Dipesh (2000): *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton: Princeton University Press.
- Chebout, Lucy N. (2011): *Wo ist Intersectionality in bundesdeutschen Intersektionalitätsdiskursen? Exzerpte aus dem Reisetagebuch einer Travelling Theory*. In: Smykalla, Sandra/Vinz, Dagmar (Hrsg.): *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity: Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 43–57.
- Davis, Kathy (2008): *Intersectionality in Transatlantic Perspective*. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): *Überkreuzungen: Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 19–35.
- Dean, Jasmin Jihan (2017): *Verzwickte Verbindungen. Eine postkoloniale Perspektive auf Bündnispolitik nach 1989 und heute*. In: Meron, Mendel/Messerschmid, Astrid (Hrsg.): *Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft*. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 101–129.
- DeKolonial e.V.i.G (2018): *Preamble*. <https://fg-dekolonial.com/preamble/> [Zugriff: 21.08.2020].
- Dietrich, Anette (2007): *Weißer Weiblichkeit. Konstruktionen von „Rasse“ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus*. Bielefeld: transcript.
- Dodua Otoo, Sharon (2020): *Dürfen Schwarze Blumen Malen? Klagenfurter Rede zur Literatur 2020*. Klagenfurt: Verlag Johannes Heyn. Text abrufbar unter: https://files.orf.at/vietnam2/files/bachmannpreis/202022/otoo_klagenfurter_rede2020_an-sicht4_752860.pdf [Zugriff 30.09.2020]
- El-Tayeb, Fatima (2001): *Schwarze Deutsche: Der Diskurs um ‚Rasse‘ und nationale Identität 1890-1933*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Erel, Umut/Haritaworn, Jin/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Klesse, Christian (2008): *On the Depoliticisation of Intersectionality Talk: Conceptualising Multiple Oppressions in Critical Sexuality Studies*. In: Kuntsman, Adi/Miyake, Esperanza (Hrsg.): *Out of Place. Interrogating Silences in Queerness/Raciality*. York: Raw Nerve Books, S. 265–292.
- FeMigra (1994): *Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation*. In: Eichhorn, Cornelia/Grimm, Sabine (Hrsg.): *Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik*. Berlin: Edition ID-Archiv, S. 49–63.
- Ganz, Kathrin (2014): *Nerd-Pride, Privilegien und Post-Privacy: Eine intersektional-hegemonietheoretische Betrachtung der Netzbewegung*. In: *Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 23 (2), S. 47–59.
- Gelbin, Cathy S. (1999): *Die jüdische Thematik im (multi)kulturellen Diskurs der Bundesrepublik*. In: Gelbin, Cathy S./Konuk, Kader/Piesche, Peggy (Hrsg.): *AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 87–111.
- Gümen, Sedef (1996): *Die sozialpolitische Konstruktion „kultureller“ Differenz in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung*. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 19 (24), S. 77–90.

Intersektionalität und Postkolonialität im deutschsprachigen Kontext

- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2018): Institutioneller Rassismus und Migrationskontrolle in der neoliberalen Universität am Beispiel der Frauen- und Geschlechterforschung. In: Laufenberg, Mike/Erlemann, Martina/Norkus, Maria/Petschick, Grit (Hrsg.), *Prekäre Gleichstellung: Geschlechtergerechtigkeit, soziale Ungleichheit und unsichere Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 101–128.
- Hall, Budd L./Tandon, Rajesh (2017): Decolonization of knowledge, epistemicide, participatory research and higher education. In: *Research for All* 1, 1, S. 6-19.
- Hancock, Ange-Marie (2016): *Intersectionality: An Intellectual History*. New York City: Oxford University Press.
- Hügel, Ika/Lange, Chris/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Aktaş, Gülşen/Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1993): *Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Jacoby, Jessica/Schoppmann, Claudia/Zena-Henry, Wendy (Hrsg.) (1994): *Nach der Shoa geboren. Jüdische Frauen in Deutschland*. Berlin Elefanten Press.
- Kerner, Ina (2009): Alles intersektional? Zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus. In: *Feministische Studien*, 27 (1), S. 36–50.
- Kerner, Ina (2012): Questions of Intersectionality: Reflections on the Current Debate in German Gender Studies. In: *European Journal of Women's Studies*, 19 (2), S. 203–218.
- Klävers, Steffen (2018): Postkoloniale Normalisierung: Anmerkungen zur Debatte um eine koloniale Qualität von Nationalsozialismus und Holocaust. In: *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 5 (1), S. 103–116.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): Race, Class, Gender Reclaiming Baggage in Fast Travelling Theories. In: *European Journal of Women's Studies*, 12 (3), S. 249–265.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2013a): Zur Bestimmung und Abgrenzung von „Intersektionalität“. Überlegungen zu Interferenzen von „Geschlecht“, „Klasse“ und anderen Kategorien sozialer Teilung. In: *Erwägen Wissen Ethik*, 24 (3), S. 341–354.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2013b): Replik. In: *Erwägen Wissen Ethik*, 24 (3), S. 468–501.
- Kothe, Holger (2013): This is not America. Plädoyer für eine historisch informierte Rekontextualisierung der Debatte. In: *Erwägen Wissen Ethik*, 24 (3), S. 410–411.
- Künkel, Jenny (2014): Intersektionalität, Machtanalyse, Theorienpluralität. Eine Replik zur Debatte um kritische Polizeiforschung. In: *sub|urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, 2 (2), S. 77–90.
- Laufenberg, Mike/Erlemann, Martina/Norkus, Maria/Petschick, Grit (Hrsg.) (2018): *Prekäre Gleichstellung. Geschlechtergerechtigkeit, soziale Ungleichheit und unsichere Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lewis, Gail (2013): Unsafe Travel: Experiencing Intersectionality and Feminist Displacements. In: *Signs*, 38 (4), S. 869–892.
- Mauer, Heike (2018): *Intersektionalität und Gouvernamentalität: Die Regierung von Prostitution in Luxemburg*. Opladen: Barbara Budrich.
- Mauer, Heike/Thompson, Vanessa E. (2020): Polizieren als intersektional-rassistisches Verhältnis. Vanessa E. Thompson im Interview. <https://www.gender-blog.de/bei-trag/polizieren-rassistisches-verhaeltnis> [Zugriff: 06.08.2020].
- Meyer, Katrin (2017): *Theorien der Intersektionalität*. Hamburg: Junius Verlag.

- Moses, Dirk A. (2008): *Empire, Colony, Genocide. Keywords and the Philosophy of History*. In: Moses, Dirk A. (Hrsg.): *Empire, Colony, Genocide. Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History*. New York: Berghahn Books, S. 3–54.
- Ogette, Tupoka (2019): *exit RACISM: rassismuskritisch denken lernen*. Münster: Unrast Verlag.
- Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (1986): *Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Orlanda Frauenverlag.
- Oguntoye, Katharina/Opitz, May (1986): Vorwort der Herausgeberinnen. In: Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hrsg.): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, S. 9–12.
- Rodríguez, Encarnación Gutiérrez/Ha, Kien Nghi/Hutta, Jan S./Kessé, Emily Ngubia/Laufenberg, Mike/Schmitt, Lars (2016): Rassismus, Klassenverhältnisse und Geschlecht an deutschen Hochschulen. Ein runder Tisch, der aneckt. In: *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, 4 (2/3), S. 161–190.
- Rothberg, Michael (2009): *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford: Stanford University Press.
- Salem, Sara/Thompson, Vanessa E. (2016): Old Racisms, New Masks: On the Continuing Discontinuities of Racism and the Erasure of Race in European Contexts. In: *nineteen sixty nine: an ethnic studies journal*, 3 (1), S. 1–23.
- Sauer, Birgit (2012): *Intersektionalität und Staat. Ein staats- und hegemonietheoretischer Zugang zu Intersektionalität*. <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Sauer.pdf> [Zugriff: 15.07.2020].
- Stögner, Karin (2017): Intersektionalität von Ideologien. Antisemitismus, Sexismus und das Verhältnis von Gesellschaft und Natur. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 41 (2), S. 25–45.
- Stögner, Karin (2019): Wie inklusiv ist Intersektionalität? Neue soziale Bewegungen, Identitätspolitik und Antisemitismus. In: Salzborn, Samuel (Hrsg.), *Antisemitismus seit 9/11. Ereignisse, Debatten, Kontroversen*. Baden-Baden: Nomos, S. 385–402.
- Stögner, Karin (2020): Intersectionality and Antisemitism – A New Approach. <https://fathomjournal.org/intersectionality-and-antisemitism-a-new-approach/> [Zugriff am 30.09.2020].
- Thompson, Vanessa E./Vorbrugg, Alexander (2018): Rassismuskritik an der Hochschule: Mit oder trotz Diversity-Policies? In: Laufenberg, Mike/Erlemann, Martina/Norkus, Maria/Petschick, Grit (Hrsg.): *Prekäre Gleichstellung: Geschlechtergerechtigkeit, soziale Ungleichheit und unsichere Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S. 79–99.
- Tuhiwai Smith, Linda (1999): *Decolonizing Methodologies: Research and Indigenous Peoples*. London and New York: Zed Books.
- Walgenbach, Katharina (2005): ‚Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur‘: Koloniale Diskurse über Geschlecht, ‚Rasse‘ und Klasse im Kaiserreich. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Walgenbach, Katharina (2007): Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (Hrsg.), *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen: Barbara Budrich, S. 23–64.

Intersektionalität und Postkolonialität im deutschsprachigen Kontext

- Wetterer, Angelika (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 286–320.
- Ziai, Aram (2016): Einleitung: Unsere Farm in Zhengistan. Zur Notwendigkeit postkolonialer Perspektiven in der Politikwissenschaft. In: Ziai, Aram (Hrsg.): Postkoloniale Politikwissenschaft. Theoretische und empirische Zugänge. Bielefeld: transcript, S. 11–24.
- Ziai, Aram/Müller, Franziska/Bendix, Daniel (2020): Beyond the Master's Tools. Decolonizing Knowledge Orders, Research Methodology, and Teaching. London: Palgrave.
- Zimmerer, Jürgen/Zeller, Joachim (2016): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika: der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen. 3. aktualisierte Auflage. Berlin: ChLinks Verlag.
- Zimmerer, Jürgen (2011): Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust. Münster: Lit Verlag.